

Der Schatz des alten Vassili

I

Das Einkaufen von Kunstaltertümern ist ja auch bei uns eine recht heikle Sache und erfordert eine robuste Gesundheit, damit die Freudenräusche und die gelegentlichen abgrundtiefen Katzenjammer ohne bleibenden Schaden überstanden werden; je weiter nach Süden und Osten aber der Schauplatz solcher Betätigung sich vorschiebt, desto mehr verschwimmen die Grenzen zwischen berechtigter Verzückung und kräftigem Heirungefallensein. Jedes Händelchen, das in seiner eigentlichen Wesenheit sich auf ein paar magere Tatsachen gründet, wird aufgebauscht durch geheimnisvolle Nebenumstände, umrankt von romantischen, im leisesten Flüsterton anvertrauten Entdeckungsgeschichtlein und umduftet von der nie versagenden Lockung, die die verbotene Frucht ausübt. Denn diese Zutaten, die meist viel mehr zu reden geben, als die Sache selbst, entspringen nicht nur der unerschöpflichen und unermüdlich tätigen Phantasie der südlichen Landeskinder und dem zumeist richtigen Instinkt, dass der gefühlsmäßige Wert alter Kunstwerke in den Augen des Liebhabers durch solches Drum und Dran steigt, sondern zu guter Letzt auch der schnöden Tatsache, dass das Verschleppen solcher Schätze von Staatswegen scharf verboten ist.

Das alles und noch eine Unmenge dazu wusste Herr Barnet, denn er bewegte sich seit Jahren auf dem trügerischen Strandboden des Antiquitätenhandels, hatte auch schon ab und zu einen Schuh voll Wasser erwischt, war aber im großen und ganzen vortrefflich gediehen. Sicherer Mutes und kaltblütig hatte er sich nun, während der toten Saison, auf den Weg nach dem fernen Athen gemacht, teils um einmal mit eigenen Augen, die Überreste altgriechischer Herrlichkeit an Ort und

Stelle anzuschauen, also einige Wochen, die daheim langweilig gewesen wären, bildungsergänzend zu verbringen, sich an den neuen Eindrücken in fremdem Lande zu unterhalten und vielleicht – wer weiß? – das bekömmliche Programm doch noch mit einem guten Geschäft zu krönen.

Er entging dem Zauber der schönheitsgewaltigen und ehrwürdigen Ruinen keineswegs, und auch die Herrlichkeiten des Geländes ließ er gelten, wenngleich er etwas Kühle der tagtäglichen Braterei vorgezogen hätte. Nun, im Nationalmuseum wenigstens brauchte er sich nicht in einem fort den Schweiß abzuwischen, und in schönem seelischem Gleichgewicht durchpilgerte Herr Barnet die luftigen Säle, mit inniger Freude die Schätze musternd, obwohl ihm eigentliche gründliche Kennerschaft auf diesem besonderen Gebiete abging; denn seine Spezialität war das spätere Mittelalter. Über die spitzfindigen Lücken des Wissens half ihm aber ein ganz allgemeines Gefühl, die Freude am Schönen überhaupt, ziemlich hinweg, und der Kunstfreund in ihm schwelgte wacker solange, bis der Geschäftsmann erwachte. Dann gab's ihm auf einmal einen Stich durch's Herz, dass alle diese Herrlichkeiten unverkäuflich seien, also grundsätzlich für ihn, Herrn Barnet, durchaus unabträglich. Und das stimmte ihn ebenso plötzlich kühl gegen die im öffentlichen Besitz Griechenlands befindlichen Kunstschatze.

Nun, vielleicht ließ sich da ein Ausweglein finden insofern, als die vielen Händler mit solchen Dingen möglicherweise ein altgriechisches Dornröschen in ihren Höhlen hüteten, das auf den erlösenden Kuss des Prinzen Barnet wartete. Von beglückender Ahnung beschwingt, hoffnungsfreudig wie seit langem nicht, arbeitete sich Herr Barnet durch die zahlreichen Curiosity-shops, musterte geduldig den Touristenkram und stieß dabei nicht selten auch auf gute Stücke, musste an ihnen aber regelmäßig die betrübliche Erfahrung machen, dass so etwas da unten durchaus nicht billiger war als daheim. Die Ergebnislosigkeit der Herumlauferei und Herumsteherei in den Läden